

HANS WALLENBERG

Der Schriftsteller als zoon politikon / Zu Hermann Gmelins Studie über den französischen Zyklen-Roman

Ein tieferes Verständnis für die Leistung der französischen Romanliteratur, für ihren enzyklopädischen Charakter kann sich erst erschließen, wenn nicht nur die Stellung des französischen Schriftstellers gegenüber den sozialen Umwälzungen seit der Französischen Revolution durchleuchtet wird, sondern seine Stellung in ihnen. Zu diesen sozialen Umwälzungen gehört seine Einbeziehung in die Gesellschaft als politischer Faktor, seine Existenz als zoon politikon, als politischer Akteur, der nicht nur selber Politik macht, sondern sich ein politisches Gebilde gar nicht vorstellen kann, in dem er nicht mit der Feder und mit dem Wort eine führende Rolle spielte. Selbst Dichter wie Flaubert, die ein Leben für die Kunst lebten, fühlten sich als lebendige Teilnehmer am politischen Geschehen ihrer Zeit. Deshalb haben die französischen Schriftsteller ihre unsterblichen Werke auch immer in der Auseinandersetzung mit den großen Traditionen ihrer Vorgänger geschaffen, und deshalb gibt es in der französischen Literatur ein echtes, niemals geleugnetes inneres Abhängigkeitsverhältnis gerade der Größten unter den Großen voneinander. Als beredte Beispiele hierfür sei nur an das großartige, im höchsten Sinne schöpferische Verhältnis erinnert, das Flaubert mit Maupassant verband, mit Maupassant, in dem Flaubert sich jene literarischen Bezirke erschließen sah, die er selber nicht betreten konnte, und sei ferner erinnert an die erschütternde Freundschaft und Verehrung, die Zola für Flaubert empfunden und der er in seiner Beschreibung des Abschiedes von Flaubert einzigartigen Ausdruck verliehen hat. Das alles erscheint für Deutschland besonders interessant und aufschlußreich, weil hier nach wie vor die dichterische Leistung immer aus der Einsamkeit und der Isolierung strömt und weil hier nach wie vor unter den Dichtern ein, man möchte fast sagen, lediglich sentimentales Verhältnis zur Umwelt besteht.

Zum ersten Male hat der Romanist Hermann Gmelin den Versuch unternommen, das gigantische Gebäude der französischen Romanliteratur — denn das ist es — Stockwerk für Stockwerk zu durchleuchten und die Ent-

wicklung seines Baues von Honoré de Balzac bis Jules Romains wenigstens skizzenhaft darzustellen. („Der Französische Zyklenroman“, Heidelberg 1950, Quelle & Meyer, 194 Seiten, DM 9.20.) Dabei gelingt es ihm, den inneren Zusammenhalt zu zeigen, der das in den zwanzig Bänden der „Comédie Humaine“ enthaltene Romanwerk Balzacs mit dem in siebenundzwanzig Bänden enthaltenen Zyklenroman „Les Hommes de bonne volonté“ von Jules Romains, unlöslich verbindet. Sichtbar wird, wie jener kühne Anspruch Balzacs, die zeitgenössische Menschheit in einem großen Welttheater romanhaft-künstlerisch für immer lebendig zu machen — ein Anspruch, den Balzac mit allem hohen Mut eines großen Künstlers verkündet hat, ohne ihm schließlich ganz Genüge zu tun — wie jener Anspruch als ein Memento von einer Generation französischer Romanciers der anderen überhändig geworden ist.

Gmelins Studie spiegelt getreulich das in der Weltliteratur einzigartige Faktum einer in sich zusammenhängenden Kette von über einhundertfünfzig Romanen, deren erstes Glied vor weit mehr als hundert Jahren entstanden ist und deren letztes Glied wahrscheinlich auch heute noch nicht geschmiedet ist.

Der Autor knüpft an seine Veröffentlichung, mit der er „in einer ersten Skizze die grundlegenden Werke der Gattung in ihrem Zusammenhang beschreibend darstellen“ will, die Erwartung, „daß sich daraus nach einem größeren zeitlichen Abstand eine weitere Erhellung ihrer einzelnen Aspekte ergeben wird“. In der Tat wird es dieser Erhellung um so mehr bedürfen, als in Deutschland heute gerade die bedeutendsten Romane in deutscher Sprache mehr oder weniger als Schwanengesänge des Romans als Kunstwerk überhaupt empfunden werden. Gmelin nennt zwar im ersten Satz seiner Studie „die sozialen Umschichtungen, die durch die Französische Revolution ausgelöst wurden und sich in den Revolutionen von 1830 und 1848 fortsetzten“, als die Ursache für die Entstehung des modernen französischen Zyklenromans. Aus ihnen erklärt er, daß der Romanschriftsteller in Frankreich zum Geschichtsschreiber seines Zeitalters wurde. Aber damit wird doch das Phänomen der französischen Romanliteratur nur äußerlich berührt, und es bleibt, vor allem für die außerhalb des französischen Kulturbereiches existierenden Menschen, durchaus unerklärt, solange die soziale Existenz der französischen Romanciers nicht in dem oben ange deuteten Sinne umrissen wird.

In ihrer gegenwärtigen Form stellt Gmelins Studie einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der französischen Literatur dar, wertvoll auch durch die ausgezeichnet gewählten wörtlichen Auszüge aus den französischen Romanciers, von denen sie handelt. Hoffen wir, daß die weitere Erhellung, zu der sie anregen will, nicht allzu lange auf sich warten läßt.

Paula Modersohn-Becker

Selbstbildnis Kreidezeichnung 1903



Im Angelsachsenverlag in Bremen ist ein schöner schmaler Band von Handzeichnungen dieser bedeutenden Künstlerin erschienen. Ein angenehm sachlicher Textteil von 23 Seiten von Günter Busch führt in die 48 sorgsam (aus etwa 1000 nachgelassenen Blättern) ausgewählten Tafeln (in Tiefdruck) ein. Paula Modersohn war kein originales graphisches Genie — wie Leonardo oder Rembrandt — aber gerade zu dem Merkmal ihrer malerischen Kunst, der Vereinfachung, führen die zweckbezogenen Zeichnungen eindrucklich hin.

Zu Büchern von Joachim Maass, Walter Burk und A. Busemann

uns durch die Art der Gefügtheit von Gliedern eines Ganzen angesprochen.“ Der Stil wird um so deutlicher erlebt, je mehr gleichsinnige Stilmomente er bringt. An Hand von Beispielen wird gezeigt, wie Stilmomente erlebt werden, so etwa beim Angespochen- und Erfasstwerden, oder durch die Lage des Sinnhöhepunktes (Numerus), durch die Häufung konkreter Substantive oder kräftiger Verben, durch das Erlebnis des „vordringlichen Ichs“, durch den Anfang und das Ende des Satzes (der harte Schluß, die „weiche“ Lösung, der Schluß ohne Schluß), durch den Redefluß (das Erlebnis des Haftens, Stockens, Gebundenseins, der Enge und Härte), durch das Verhältnis von sprachlichem Aufbau zur Aussage, durch das Nebeneinander der Sinngehalte, die Klarheit oder Dunkelheit der Rede, durch die Handlungs- und Zustandsaussagen, den Altersstil und so fort. Busemann gibt eindeutige Kriterien für den personeneigenen Stil, ja er weist Stilwandlungen im Lebensalter sowie periodische Schwankungen des Stils im Tages- und Jahresablauf nach. G. M. N.